

# Das Maskottchen

VON BERNHARD SCHULZ

Immer wieder hört man, daß jemand zurückgekehrt ist, auf dessen Erscheinen niemand mehr gewartet hat. Er war verschollen, vermißt, gestrichen in der Liste der Lebendigen. Sein Tod kam auf das Konto des Krieges, der ja unser aller Schicksal ist.

Nach zwanzig Jahre Abwesenheit kennen Mütter ihre Töchter nicht mehr. Väter reden ihre Söhne mit barschen Worten an: Wer sind Sie? Geschwister gehen fremd aneinander vorbei. Verwandte sind sich gleichgültig geworden.

Um so erstaunlicher ist es, daß sich hier und da doch die Fäden der Vermissten kreuzen. Es sind jene, die damals Kinder waren. Sie hatten ihren Hausnamen und ihre Herkunft kaum begriffen. Sie blieben auf der Flucht irgendwo zurück, in einem Wertesaal, in einem Bauernkarren, in einer Wohnung, im Eisenbahnabteil oder zwischen Obstbäumen am Rande einer Heerstraße.

So fand ein amerikanischer Offizier beim Vormarsch durch eine mitteldeutsche Landschaft einen etwa zwei Jahre alten Knaben, der halbverhungert und notdürftig bekleidet in einer Sportkarre saß. In der Nähe lagen mehrere Granattrichter, so daß der Offizier annehmen mußte, die Angehörigen des Kindes seien umgekom-

men. Er machte sich Notizen über den Ort, über den Zustand des Knaben und über ein besonderes Merkmal. Das Kind besaß am rechten Fuß nur vier Zehen. Es handelte sich offenbar um einen Geburtsfehler.

Aber wohin mit dem Knaben? Der Hauptmann ließ ihn in ein Lazarett bringen und auf körperliche Schäden untersuchen. Der Junge war gesund. Dann übergab er ihn einem Ordonnanzsoldaten zur Pflege. Fortan lebte das Kind in dem jeweiligen Quartier des Küchenpersonals, das außer dem Knaben zwei Hunde, einen Angorakater und ein Äffchen beherbergte. Charly, so nannten sie den Jungen, trug eine nach Zwergennmaß geschnittene Uniform und entwickelte sich zu einer Art Maskottchen dieser Truppe. Der Umstand, daß Charly am rechten Fuß nur vier Zehen hatte, erhob ihn in den Augen der einfachen Soldaten in den Rang eines Glücksbringers.

Als der Krieg zu Ende war, ließ sich der Hauptmann seine Anstrengungen, die Eltern des ihm lieb gewordenen Knaben zu ermitteln, von der deutschen Behörde beschließen. Er stellte einen Antrag auf Adoption, dem vom Amtsgericht jener Kleinstadt, in deren Umgebung Charly aufgefunden worden war, entsprochen wurde. „Zum Besten des Kindes.“

Hauptmann McLean, inzwischen Oberst geworden, nahm Charly mit nach Kalifornien. Er trug den Namen seines Adoptivvaters, ging zur Schule, besuchte das College und war seinen Eltern „die Mühsal eines Feldzugs wert“. Sie waren stolz auf Charly und liebten ihn um so mehr, als ihre eigene Ehe kinderlos geblieben war. Ohne Wissen Charlys betrieben sie jedoch über das Rote Kreuz und sonstige Suchaktionen ihre Bemühungen weiter, Angehörige zu finden, leider ohne Erfolg.

Eines Tages brachte Charly ein paar Jungen und Mädchen aus dem College

mit nach Hause. Die jungen Leute wollten ein Wochenende auf dem Lande verleben. Unter den Mädchen befand sich eine Deutsche, die ihrer guten Leistungen wegen im Rahmen des Schüleraustausches des American Field Service eingeladen worden war. Dem Oberst fiel sofort eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Charly auf, die nicht allein in dem Umstand begründet sein konnte, daß beide Kinder deutscher Abstammung waren. „Bleib auf dem Teppich“, schalt sich der Oberst, „diese Lösung wäre zu einfach!“

Er beobachtete die beiden Menschen. Waren sie Bruder und Schwester? Er hatte Angst, das Maskottchen zu verlieren, das Waisenkind, den Adoptivsohn. War dieses Mädchen da gekommen, um das Glück seiner kleinen Familie zu stören?

Er war nicht feige; denn schließlich hatte er es bis zum Oberst gebracht. Ein Mann wie er rechnete jederzeit mit Genickschlägen. Er stellte Fragen, und sie wurden ihm beantwortet, wie er erwartet hatte. Alle Angaben stimmten mit seinen Notizen überein. Das Mädchen konnte sich aus Berichten erinnern, daß die Mutter auf der Flucht von Granatplündern verwundet worden war und ein Kind verloren hatte, etwa zwei Jahre alt, in einer Sportkarre zusammen mit Wäsche und Lebensmitteln. Das Mädchen selbst war in der Obhut einer Schwester ihrer Mutter dem Feuerüberfall entgangen.

„Hat Ihre Mutter erzählt“, fragte der Oberst, „daß der Knabe ein besonderes Kennzeichen besaß?“

Prompt antwortete das Mädchen, und es lächelte sogar dabei: „Ja. Er soll am rechten Fuß nur vier ... aber jetzt weiß ich nicht, wie das englische Wort für 'Zeh' heißt.“

„Es heißt 'toe'“, sagte der Oberst. „Schauen Sie her!“ Das Mädchen streifte den Schuh ab, rollte den Seidenstrumpf herunter und zeigte dem Oberst einen Fuß mit nur vier Zehen.